

Georg Jochum | Karin Jurczyk |
G. Günter Voß | Margit Wehrich (Hrsg.)

Transformationen alltäglicher Lebensführung

Konzeptionelle und
zeitdiagnostische Fragen

Georg Jochum | Karin Jurczyk | G. Günter Voß | Margit Wehrich (Hrsg.)
Transformationen alltäglicher Lebensführung

Wirtschaft, Gesellschaft und Lebensführung

Herausgegeben von Hans-Peter Müller und Anja Röcke

Georg Jochum | Karin Jurczyk | G. Günter Voß |
Margit Wehrich (Hrsg.)

Transformationen alltäglicher Lebensführung

Konzeptionelle und zeitdiagnostische Fragen

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-6128-4 Print
ISBN 978-3-7799-5428-6 E-Book (PDF)

1. Auflage 2020

© 2020 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung und Satz: Ulrike Poppel
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Transformationen alltäglicher Lebensführung. Zur Einführung
Georg Jochum, Karin Jurczyk, G. Günter Voß, Margit Wehrich 7

1 Individuelle und gemeinschaftliche Lebensführung

Familiale Lebensführung – Zur Verschränkung individueller
Lebensführungen im Doing Family
Karin Jurczyk 36

Gemeinschaftliche individuelle Lebensführung. Argumente für
einen neuen Grundtypus alltäglicher Lebensführung
Norbert Huchler 59

Sozialisation und alltägliche Lebensführung?! Möglichkeiten der
wechselseitigen Anregung und konzeptionellen Weiterentwicklung
Angela Wernberger 83

Wie Eltern und Kinder ihre alltäglichen Lebensführungen
miteinander verschränken. Ein Forschungsansatz bei Prozessen
der Handlungsgenese
Helga Zeiher 104

Familie im Exil. Zur familialen Lebensführung chilenischer
Exilantinnen und Exilanten
Leonor Quinteros Ochoa 129

2 Sozialstruktur und Lebensführung

Der „Dämon“, der des „Lebens Fäden“ hält. Konzeptionelle
Überlegungen zum Stellenwert des Statusbegriffes in der
Lebensführungsforschung
Stefan Holubek, Nils Kumkar 152

Transformationen der Lebensführungsethik im sozialstrukturellen
Wandel
Alexandra Manske 171

3 Lebensführung im Alter

Fluchtpunkt Rente. Alltägliche Lebensführung im Altersübergang
Wolfgang Dunkel 194

„Ich bin nur am Arbeiten und Schauen, wie ich gut oder billig lebe.“ Alltägliche Lebensführung im Alter im Kontext weiblicher Biografien <i>Irene Götz, Petra Schweiger</i>	215
Alltägliche Lebensführung, Alltagspraktiken und Technik. Zur Materialität der Lebensführung und deren Bedeutung für die Entwicklung technischer Unterstützungssysteme für ältere Menschen <i>Thomas Birken, Helga Pelizäus, Petra Schweiger</i>	238
4 Digitale Transformationen der Lebensführung	
Arbeitende Nutzer und ihre Lebensführung <i>G. Günter Voß</i>	260
Wie verändert die Digitalisierung die Praxis des Lernens und der alltäglichen Lebensführung? <i>Ernst Schraube, Athanasios Marvakis</i>	282
Predictive living – Transformationen des Zeitbezugs alltäglicher Lebensführung durch Digitalisierung <i>Ingo Matuschek</i>	302
Virtuelle Lebensführung. Wie der virtuelle Raum den Alltag verändert <i>Alma Demszky</i>	319
5 Nachhaltigkeit und Lebensführung	
Auf dem Weg zur nachhaltigen Lebensführung? Zur Transformation des Naturverhältnisses des Subjekts <i>Georg Jochum</i>	342
Ein nachhaltiges Leben führen? Zur Praxis der Lebensführung aus sozial-ökologischer Sicht <i>Beate Littig</i>	364
Gemeinschaftliche und nachhaltige Lebensführung. Theoretische und konzeptionelle Überlegungen <i>Benjamin Görgen, Matthias Grundmann</i>	380
Autor*innen	397

Transformationen alltäglicher Lebensführung

Zur Einführung

Georg Jochum, Karin Jurczyk, G. Günter Voß, Margit Wehrich

1 Ausgangspunkt

Das Thema „Lebensführung“ genießt aus mehrerlei Gründen die Aufmerksamkeit der Soziologie. Zum einen spielt die Frage, wie man sein Leben unter den gegebenen Bedingungen führen kann und soll, in der öffentlichen Diskussion eine große Rolle und interessiert daher auch die soziologische Zeitdiagnose. Zum anderen hat die soziologische Beschäftigung mit diesem Thema inzwischen eine lange Tradition und kann daher empirische Ergebnisse vorlegen, die auch den sozialen Wandel von Lebensführung abbilden. Zum dritten liegen verschiedene Konzepte von Lebensführung vor, die dieser Diskussion die notwendige Tiefenschärfe geben (vgl. u. a. die Beiträge in Alleweldt/Röcke/Steinbicker 2015; Röcke/Keil/Alleweldt 2019; Schraube/Højholt 2015), aber vermutlich weiterentwickelt werden müssen. Und viertens hängen (individuelle) Lebensführung und gesellschaftliche Ordnung zusammen – und damit auch Reproduktion und Veränderung auf beiden Seiten (vgl. u. a. Röcke/Keil/Alleweldt 2019).

Wir leben in einer Gesellschaft, in der sich die Rahmenbedingungen der Lebensführung massiv verändern. Der vorliegende Band fragt danach, wie man unter solchen Bedingungen sein Leben führt, in welcher Weise sich die Lebensführung selbst verändert und was solche „Transformationen alltäglicher Lebensführung“ für das Verhältnis von „Lebensführung und Gesellschaft“ (Kudera/Voß 2000) bedeuten. Hierfür werden gesellschaftliche Bereiche in den Fokus genommen, in denen es zu einer Herausforderung geworden ist, sein Leben (auch zusammen mit anderen) „auf die Reihe zu bringen“: im gemeinschaftlichen Zusammenleben, unter der Bedingung sozialer Ungleichheit, im Alter, im Angesicht der umfassenden sozialökologischen Herausforderungen und im Prozess der Digitalisierung. Die hier geführte Auseinandersetzung mit Transformationen alltäglicher Lebensführung begann auf einer gleichnamigen Tagung im Frühling 2018, zu der die Herausgeber*innen dieses Bandes einen interdisziplinären und internationalen Kreis von Lebensführungsforscher*innen eingeladen hatten (vgl. Wehrich 2018). Den Ausgangspunkt für die Bearbeitung der entsprechenden zeitdiagnostischen, aber auch konzeptuellen Fragen bildete das Konzept der „Alltäglichen Lebensführung“. Wir möchten an dieser Stelle allen danken, die an dieser Tagung teilgenommen, die vorliegenden Beiträge verfasst und sich an den

darauffolgenden Diskussionen im Zuge der Überarbeitung der Texte beteiligt haben.

2 „Alltägliche Lebensführung“

Das Konzept der Alltäglichen Lebensführung ist Ende der 1980er Jahre im Rahmen des Münchner DFG-Sonderforschungsbereiches 333 „Entwicklungsperspektiven von Arbeit“ entstanden und hat ein bis heute florierendes Forschungsprogramm angeregt (vgl. den neueren Überblick bei Jurczyk/Voß/Weirich 2016; siehe auch Dunkel 2001). Die Forschungen zur alltäglichen Lebensführung hatten die „Arbeit des Alltags“ (Jurczyk/Rerrich 1993) im Fokus: die Frage, wie eine Person all die Erwartungen und Zumutungen koordiniert und bewältigt („auf die Reihe bringt“), die sich in den verschiedenen Sphären des Alltags an sie richten. Damit fokussiert das Konzept die Tätigkeiten, die Tag für Tag und immer wieder anfallen und stellt dem diachronen Blick der Biografieforschung auf das Leben in seiner Länge einen synchronen Blick auf das Leben in seiner ‚Breite‘ zur Seite. Die damaligen Forschungen zur alltäglichen Lebensführung erzielten ein konzeptionelles und ein empirisches Ergebnis:

Das Konzept versteht alltägliche Lebensführung als eine Methode, mit der die Person ihre Alltagstätigkeiten in den einzelnen Lebensbereichen zu einem praktikablen Arrangement bindet. Obschon eine Konstruktionsleistung eigener Art, wohnt der alltäglichen Lebensführung eine strukturelle Eigenlogik inne, so dass sie nicht so einfach zu verändern ist, auch wenn die Person das möchte – nicht nur, aber auch aufgrund immer vorhandener gesellschaftlicher Randbedingungen und ihren Veränderungen. Das hat unter anderem dazu geführt, dass die alltägliche Lebensführung konzeptionell als ein „missing link“ verstanden wird, das zwischen Person und Gesellschaft vermittelt (vgl. zuerst Voß 1991).

In den frühen empirischen Forschungen wurde für verschiedene Berufsgruppen herausgearbeitet, wie Personen ihren Alltag unter den sich wandelnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gestalten. In den neunziger Jahren war dies allem voran die Flexibilisierung der Arbeitszeiten und Beschäftigungsverhältnisse bei einer gleichzeitigen Infragestellung der Selbstverständlichkeit einer traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. In der Folge, so die Forschungsgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (vgl. Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ 1995), ließ sich eine Tendenz zur verstärkten Rationalisierung und Individualisierung der Lebensführung sowie eine zunehmende Egalisierung der Geschlechterverhältnisse diagnostizieren. Es wurde aber auch gezeigt, dass alle drei Trends von paradoxen Effekten durchzogen waren: Rationalisierung kann auch über Traditionen und Routinen laufen, Individualisierung bedeutet keineswegs individuelle Selbstbestimmung und alte geschlechtsspezifische Ungleichheiten treten in neuen Gewändern auf. Alle diese Trends mitsamt ihrer Pa-

radoxien sind nach wie vor aktuell, nur ist vieles drastischer geworden (vgl. u. a. Jurczyk/Voß/Wehrich 2016).

Veränderungsprozesse waren für die Forschungen zur alltäglichen Lebensführung also von Anfang an konstitutiv. Dabei wurde – getreu der subjektorientierten Soziologie, die den Hintergrund für die Forschungen zur alltäglichen Lebensführung darstellt – die wechselseitige Dynamik zwischen Subjekt und Gesellschaft betont (vgl. mit ersten konzeptionellen Überlegungen Bolte 1983)¹. Auch wenn die Person ihre Lebensführung selbst konstruiert, verselbständigt sich diese und steht der Person mehr oder weniger weitgehend als etwas Eigenlogisches gegenüber, mit dem sie sich wiederum auseinandersetzen muss. Und genau so lässt sich auch das Verhältnis von alltäglicher Lebensführung und Gesellschaft als ein wechselseitiges begreifen. Zum einen verändern sich mit den Rahmenbedingungen die Muster alltäglicher Lebensführung: Während stabile Arbeits- und Lebensverhältnisse eine „traditionale Lebensführung“ begünstigen, wird auf steigende Anforderungen an die Alltagsgestaltung im Rahmen des beschriebenen sozialen Wandels mit einer „methodischen Lebensführung“ reagiert. Als eine Reaktion auf komplexere Lebensbedingungen und steigende Ansprüche an die Alltagsgestaltung fand sich mit der „situativen Lebensführung“ ein weiterer Lebensführungstypus, dem eine wachsende historische Bedeutung vorausgesagt wurde (vgl. u. a. Jurczyk/Voß 1995, S. 379 f.). Doch gleichzeitig gibt es keine deterministische Beziehung zwischen Rahmenbedingungen und Lebensführung: So muss man auf eine Flexibilisierung der Rahmenbedingungen des Alltags nicht unbedingt situativ reagieren, sondern kann dies auch in Form einer traditionellen (oder re-traditionalen) Lebensführung tun. Zudem ist ein zentrales Ergebnis unserer Untersuchungen, dass sich die Bedeutung bestimmter Rahmenbedingungen (wie etwa die Arbeitszeiten oder das Geschlechterverhältnis) für die jeweilige Lebensführung keinesfalls ‚ableiten‘, sondern erst im Gesamtzusammenhang der Lebensführung einer Person verstehen lässt (vgl. Jurczyk/Kudera 1991).

Was aber geschieht mit der alltäglichen Lebensführung in einer Gesellschaft, die durch weitere Entgrenzungen und Subjektivierungen in der Erwerbsarbeit, steigende Ansprüche an Care-Arbeit (etwa betreuen, erziehen, pflegen, versorgen, vgl. Brückner 2011), die Digitalisierung der Gesellschaft, Fragen der Nachhaltigkeit, die Diversifizierung von Lebensformen und anderes mehr in einen tiefgreifenden gesellschaftlichen Transformationsprozess geraten ist, der sowohl mit neuen Chancen als auch neuen Ungleichheiten in einer vernetzten Welt verbunden ist?

1 Weshalb sich die alltägliche Lebensführung auch gut in Makro-Mikro-Makro-Modelle wie die Colemansche Badewanne einbauen ließ (Wehrich 2001).

Vor diesem Hintergrund sucht der Band Antworten auf zwei zentrale Fragen:

- a) Inwieweit tragen die aktuellen gesellschaftlichen Transformationen zu einer Transformation der alltäglichen Lebensführung bei – und wie beeinflussen veränderte Lebensführungsmuster transformative gesellschaftliche Veränderungen?
- b) Resultieren daraus Folgen für die Konzeptualisierung alltäglicher Lebensführung? Und wenn ja: welche Transformationen des Konzeptes der Alltäglichen Lebensführung sind notwendig, um diese Wandlungsprozesse zu erfassen?

3 Zur Argumentation und zum Aufbau des Bandes

Wie zeigen sich diese Transformationen nun im Einzelnen? Wie verändert sich die alltägliche Lebensführung, was gefährdet sie und welche transformativen Kräfte wohnen ihr inne?

Die in den folgenden Abschnitten des Bandes versammelten Autor*innen behandeln verschiedene gesellschaftliche Transformationsfelder (auch verbunden mit Transformationen auf individuell-biografischer Ebene), die fünf thematischen Blöcken zugeordnet werden. Sie bearbeiten nicht nur empirisch und/oder konzeptionell jeweils spezifische Fragestellungen, sondern decken dabei auch blinde Flecken des Konzeptes auf und geben Hinweise für eine Weiterentwicklung.

3.1 Individuelle und gemeinschaftliche Lebensführung

Inwiefern ist es nötig und sinnvoll, den Fokus weg von der individuellen Lebensführung stärker hin zur gemeinschaftlichen Lebensführung zu richten? Dies ist sowohl eine konzeptionelle als auch eine empirische und nicht zuletzt zeitdiagnostische Frage. Empirisch unzweifelhaft ist die gesellschaftliche Entwicklung, dass es immer mehr zu einer bewussten Entscheidung wird, wie, wie lange, mit wem und in welcher Form man zusammenlebt. Die möglichen Familien- und Lebensformen werden vielfältiger, dynamischer und komplexer, und die Herstellung von Familie und anderen Lebensgemeinschaften sowie die Aufrechterhaltung eines gemeinsamen Alltags werde – so argumentiert Karin Jurczyk in ihrem Beitrag – zu einer eigenen (meist vergeschlechtlichten) Leistung, zum „Doing Family“. Damit ist Familie immer weniger eine selbstverständliche Ressource für die individuellen Lebensführungen, vielmehr werde deren Verschränkung zu einer gemeinsamen Lebensführung selbst zu einer anspruchsvollen Aufgabe. Denn es geht hierbei um eine „doppelte Verschränkung“: die zwischen Individuen sowie die zwischen gesellschaftlichen Bereichen, in die die Einzelnen eingebunden sind. Und familiale (oder andere private) Gemeinschaften erweisen sich insbe-

sondere angesichts ihrer Fragilität als mehr als *ein* gesellschaftlicher Bereich neben anderen: Familien (in einem sehr weit verstandenen Sinn) sind als Ort der „Lebenssorge“ (Klinger 2016) die Basis und Voraussetzung *jeder* Lebensführung. Insofern verbindet sich hiermit die Aufforderung, der auf Sorge fokussierten gemeinschaftlichen Lebensführung ein stärkeres Gewicht im Konzept der Alltäglichen Lebensführung zu geben.

Gleichwohl wird die Frage nach der gemeinschaftlichen Lebensführung in den einzelnen Beiträgen sehr unterschiedlich angegangen und beantwortet. So richtet sich das Interesse von Norbert Huchler gar nicht auf einen Wechsel der sozialen Ebene von der individuellen zur gemeinschaftlichen Lebensführung. Vielmehr ergänzt er auf der Basis einer empirischen Untersuchung der Lebensführung von Piloten und Pilotinnen die drei Grundtypen alltäglicher Lebensführung (traditional, strategisch und situativ) um einen vierten Grundtypus, den der „gemeinschaftlichen individuellen Lebensführung“. Deren Besonderheit sei ihre prinzipielle Orientierung an Gemeinschaft, die, so Huchler, vermutlich auch zeitdiagnostisch von zunehmender Relevanz ist.

Auch Angela Wernberger stellt nicht die miteinander verschränkten Lebensführungen ins Zentrum, wenngleich sie – auf der Basis einer Studie zu Alleinerziehenden – für die Sozialität des Menschseins argumentiert. Mit dem Ziel, das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft theoretisch auszuleuchten, bezieht sie die beiden Konzepte der Alltäglichen Lebensführung sowie der Sozialisation systematisch aufeinander. Sie analysiert Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Konzepte und extrapoliert deren wechselseitiges Anregungspotenzial. Weiterführend sind hierbei die hervorgehobene Bedeutung subjektiver und kollektiv geteilter Sinnstrukturen für die Lebensführung sowie vor allem die bislang im Konzept der Alltäglichen Lebensführung vernachlässigte Körperbasiertheit aller alltäglichen Verrichtungen und damit der „leibhaftigen Teilhabe an Erfahrungsräumen“.

Helga Zeiher verbindet gleichfalls theoretische Reflexionen und empirische Forschung. Sie fragt danach, wie alltägliche Lebensführung „entsteht“ und stellt hierfür ihren Forschungsansatz zu Zeit in der Handlungsgenese vor. Ihre empirische Kindheits-Studie bietet einen genauen Einblick in die Verschränkung der Lebensführung von Müttern und Kindern und die Prozesshaftigkeit des Handelns, damit Lebensführung individuell, aber auch gemeinsam zustande kommt.

Leonor Javiera Quinteros Ochoa richtet den Fokus ebenfalls auf Kinder und beschreibt aus deren Perspektive die familiäre Lebensführung, allerdings unter sehr besonderen Bedingungen: dem Exil von chilenischen Familien während der Pinochet-Diktatur sowie deren Rückkehr nach Chile. Ihre empirischen Befunde sind in mehrerlei Hinsicht bemerkenswert: Nicht nur erweisen sich die Kinder als zentrale Akteure des Doing Family, sondern es wird auch die von der Projektgruppe aufgestellte Stabilitätsthese der Lebensführung auf den Prüfstand gestellt – zumindest dann, wenn Transformationen so radikal sind wie die unter Exil-Bedingungen.

So lässt sich zusammenfassen, dass die gemeinschaftliche Lebensführung aus mehrerlei Gründen auch konzeptuell vermehrte Aufmerksamkeit verdient. Auch wenn sich alle Beiträge einig sind, dass Individuen ohnehin stets als sozial eingebundene Wesen zu betrachten sind, so bedarf es doch eines sehr genauen Blicks auf die Art, die Form und die Intensität dieser Einbindung in Gemeinschaft. Erst so wird die wechselseitige Bezugnahme von individueller und gemeinschaftlicher Lebensführung wirklich ertragreich für die Forschung.

3.2 Sozialstruktur und Lebensführung

Während die Soziologie in den 1980er Jahren eine schwindende Bedeutung klassen- und schichtspezifischer Ungleichheiten diagnostizierte und sich daraufhin folgerichtig mit der Individualisierung von Lebensstilen befasste und ‚Klasse‘ und ‚Stand‘ durch ‚soziale Milieus‘ ersetzte (siehe hierzu Müller/Wehrich 1990), wird in den letzten Jahrzehnten die Wiederkehr ‚klassischer‘ Ungleichheiten konstatiert. Gleichzeitig ist von der Erosion der Mittelschichten und der damit verbundenen Angst vor sozialen Abstiegsprozessen die Rede. In diesem Kontext sind die früheren Forschungen zur Alltäglichen Lebensführung, die sich in vielfacher Weise mit dem Verhältnis von Lebensführung und sozialer Ungleichheit beschäftigt haben, aktueller denn je. Dort wurde aus einer subjektorientierten Perspektive mehr Tiefenschärfe in die Diskussion um soziale Ungleichheit gebracht, indem nachgezeichnet wurde, dass und wie ungleichheitsrelevante Faktoren in der Lebensführung zusammenwirken. Vor allem aber wurde betont und rekonstruiert, dass und wie die Person in ihrer Lebensführung ungleichheitsrelevante Faktoren aktiv verarbeitet. Und schließlich wurde aufgezeigt, wie eine etablierte Lebensführung selbst zum ungleichheitsrelevanten Faktor und daher für die Positionierung in der Sozialstruktur hoch relevant werden kann.

Wie werden die „Transformationen alltäglicher Lebensführung“ in Bezug auf sozialstrukturelle Verortung und soziale Ungleichheit in der aktuellen Soziologie sozialer Ungleichheit bzw. der Sozialstrukturanalyse gesehen? Wie wird der Begriff der Lebensführung dort verwendet? Und welche Lehren lassen sich für die Fragen dieses Bandes daraus ziehen? Für diesen Block wurden für den vorliegenden Band Forscher*innen angefragt, die sich mit dem Begriff des „Status“ beschäftigen – oder vielmehr mit der Statusarbeit, die – wie auch die alltägliche Lebensführung – auf einen aktiven Auseinandersetzungsprozess mit ungleichheitsrelevanten Rahmenbedingungen verweist.

Stefan Holubek und Nils Kumkar bringen Erkenntnisse aus dem DFG-Projekt „Lebensführung als investive Statusarbeit“ ein, Alexandra Manske greift auf ihre Untersuchungen aus verschiedenen Projektkontexten über künstlerisch-kreative Arbeit zurück; beide Beiträge steuern einschlägige empirische Ergebnisse zur Transformation von Lebensführung, aber auch konzeptuelle Anregun-

gen bei. Das hat auch damit zu tun, dass Lebensführung hier im Kontrast zum Münchner Konzept nicht als ein Tätigkeitszusammenhang verstanden wird, sondern auf den „Sinnzusammenhang“ bzw. auf die „Ethik der Lebensführung“ fokussiert wird.

Stefan Holubek und Nils Kumkar treibt die sozialstrukturell bedingte Unsicherheit der Mittelschichten um, und sie fragen danach, was diese Verunsicherung ausgelöst hat. Hierfür setzen sie an der „investiven Statusarbeit“ an, müssen aber erst einmal den zugrundeliegenden Statusbegriff korrigieren, der sich am sozioökonomischen Status orientiert. Was immer eine Person anstrebe, lasse sich so letztendlich als Streben nach einem sozioökonomischen Status interpretieren – für die Autoren eine unbefriedigende Aussage. Sie differenzieren Status daher in einen positionalen und einen personalen Status aus – im ersten Fall orientieren sich die Subjekte an Erwerbschancen, im zweiten Fall an der gesellschaftlichen Anerkennung von Leistung. Die entsprechenden Formen von Statusarbeit in einem engeren und einem weiteren Sinne benennen so nun verschiedene Modi der Lebensführung: einmal gekennzeichnet durch das Streben nach sozioökonomischem Status, einmal als das Streben nach einem ethischen Gehalt. Auch wenn man im zweiten Fall investive Statusarbeit „im engeren Sinne“ notwendigerweise dafür nutzen müsse, Erwerbschancen zu sichern, gehe es doch immer auch darum, dass jeder den persönlichen „Dämon“ findet, der des „Lebens Fäden hält“. Die Autoren rekonstruieren beide Formen der Statusorientierung aus biographisch-narrativen Interviews. In der ersten Fallgeschichte steht die Orientierung an beruflicher Exzellenz im Zentrum der Lebensführung, während der sozioökonomische Erfolg als notwendige und willkommene Ermöglichungsbedingung fungiert. In der zweiten Fallgeschichte steht die investive Arbeit an einem positionalen Status im Zentrum. Hier macht das Streben nach einer Verbesserung der Erwerbschancen den Modus der Lebensführung aus; eine identitätsstiftende Bindung an den Inhalt der Tätigkeit gibt es hier nicht. Die Autoren heben hervor, dass die Perspektive auf die Lebensführung sich in besonderem Maße dazu eigne, um die Spannung zwischen ökonomischem Sach- und sozialem Sinnzwang zu rekonstruieren – eine Spannung, die es nur in der ersten Fallgeschichte gibt, denn in der zweiten Fallgeschichte fallen der ökonomische Sach- und der soziale Sinnzwang in eins.

Der Beitrag von Alexandra Manske nimmt das beschriebene Spannungsfeld noch einmal genauer und aus einer anderen Perspektive in den Blick. Die „Transformationen der Lebensführungsethik“, die sie herausarbeitet, gründen im Auf und Ab von Öffnungs- und Schließungsprozessen des sozialen Raums seit den 1960er Jahren. Manske stellt zwei Angehörige der Design-Branche vor, die in einem Milieu der sozialen Aufsteigergruppen groß geworden sind, ihre Arbeit als Medium der Selbstverwirklichung verstehen und sich nun in einer Situation befinden, die als „Prekarisierung auf hohem Niveau“ (Manske 2007) bezeichnet werden kann. Der Beitrag rekonstruiert, wie diese Diskrepanzen erfahren werden

– und wie man mit ihnen verfährt. Hierfür werden die „inneren Verstrickungen“ von Lebensführung anhand von zwei aus interpretativer Sozialforschung gewonnenen idealtypischen Fallgeschichten rekonstruiert. Im ersten Fall wird eine Strategie beschrieben, die sich lebensführungsethisch am Subjektideal des Künstlers orientiert, gleichzeitig aber auch permanent auf „Brotjobs“ verwiesen ist. Im zweiten Fall sieht sich die Protagonistin gezwungen, eine methodisch-rationale Lebensführung zu etablieren und ihre Lebensführungsethik nun am planvollen und vorsichtigen Investieren in Status ausrichtet – eine für das Herkunftsmilieu der sozialen Mitte typische Strategie.

Für die in diesem Band aufgeworfene zweiteilige Frage nach den Transformationen alltäglicher Lebensführung liefert dieser Themenblock wichtige empirische, zeitdiagnostische und konzeptionelle Erkenntnisse über die Veränderung von Lebensführungsmustern und die sozialstrukturellen Prozesse, die diesen Veränderungen zugrunde liegen. Gerade die Zusammenschau der beiden Beiträge zeigt das dynamische Verhältnis von Veränderung und Stabilität von Lebensführung auf. Während sich bei Holubek und Kumkar die Typen der Statusarbeit im engeren und weiteren Sinne als stabile Lebensführungslogiken interpretieren lassen, dynamisiert Manske die Typologie. Sie erklärt die milieuspezifische Genese von „Lebensführungsethiken“, rekonstruiert aber auch, wie sie in Auseinandersetzung mit den jeweiligen Rahmenbedingungen modifiziert werden. Dabei verfolgen beide Beiträge ein Verständnis von Lebensführung, das sich weniger an Tätigkeiten als vor allem an „sinnhaft-ethischen Aneignungsformen“ orientiert – ein Zitat von Stefan Holubek und Nils Kumkar, das auch für Alexandra Manske gelten kann. In den Forschungen zur alltäglichen Lebensführung spielen die Kategorien der Sinnhaftigkeit und der Ethik zwar immer wieder eine wichtige Rolle, sind aber konzeptuell nicht systematisch eingeholt worden. Die Ergebnisse der beiden Beiträge sprechen dafür, hier nachzuarbeiten.

3.3 Lebensführung im Alter

Die Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ hatte in den 1980er Jahren ihre empirischen Untersuchungen auf erwerbstätige Personen konzentriert, die mit Kindern zusammen in einem Haushalt wohnten. Entsprechend gab es damals in diesem Kontext keine Empirie zur alltäglichen Lebensführung in Kindheit und Alter. Neben den Beiträgen von Zeiher und Quinteros Ochoa im Block „Individuelle und gemeinschaftliche Lebensführung“, die ihren Fokus auf Kinder richten, wird in diesem Block eine besondere Art von Lücke bearbeitet, denn gerade das Alter ist vor dem Hintergrund des demographischen Wandels und der zunehmenden Alterung der Bevölkerung eine für die hier diskutierte Thematik hoch interessante Lebensphase, und dies in mehrerlei Hinsicht.

Wenn man in ‚in Rente geht‘ oder ‚in Rente ist‘, fällt zum einen mit der Erwerbsarbeit ein alltagspraktisch (und auch für die Konzeptentwicklung) zentraler Bereich der alltäglichen Lebensführung weg – zumindest, wenn man der gängigen sozialpolitischen Konstruktion des Rentenalters folgt. Nicht definiert ist indes, was diesen Lebensabschnitt im Positiven ausmacht. So erscheint er vielfach als ein ‚leeres Blatt‘, das erst gestaltet werden muss. Damit tritt mit dem Renteneintritt eine Veränderung ein, die ein ‚known unknown‘ ist: Man weiß, dass (und in der Regel auch, wann) die neue Lebensphase auf eine/n zukommt, aber man weiß nicht, was genau das sein wird. Da es zwar gesellschaftliche Erwartungen gibt (aktuell etwa hinsichtlich einer moralischen Verpflichtung zum gesellschaftlichen Engagement), aber keine gesellschaftliche Strukturierung, die der durch Erwerbsarbeit nahe käme, muss der Alltag im Rentenalter aktiv gestaltet werden – eine geradezu idealtypische Herausforderung für die alltägliche Lebensführung, aber auch für die entsprechende Forschung, für die sich u. a. die Frage nach der Stabilität der alltäglichen Lebensführung noch einmal neu stellt.

Wolfgang Dunkel folgt in seinem Beitrag dem prospektiven Blick noch erwerbstätiger Personen auf ihre bevorstehende Rentenphase und zeigt die damit verbundenen hohen Kontinuitätsersparungen und -hoffnungen auf. Das gilt jedoch nur für diejenigen Personen aus seinem Sample, die aus einem geregelten Arbeitsverhältnis bei einem Dienstleistungsunternehmen heraus in Rente gehen und ihren Altersübergang planen können. Das gilt nicht für Monteure in einem Industrieunternehmen, die gar nicht wissen, ob sie noch bis zur Rente weiterarbeiten können – teils wegen der wirtschaftlichen Situation ihres Unternehmens, teils wegen der schweren körperlichen Arbeit, von der sie sich nicht sicher sind, wie lange sie sie noch durchhalten. Für diese Personen geht es vor allem um die Hoffnung, bis zur Rente in ihrem Unternehmen bleiben zu können und die Zeit bis dahin einigermaßen gesund zu überstehen; sie kommen gar nicht dazu, Vorstellungen und Pläne für die Rente zu entwickeln. So verweist Dunkel zum einen auf soziale Ungleichheit im Altersübergang und die entsprechenden Konsequenzen, zum anderen empfiehlt er dem Konzept der Alltäglichen Lebensführung nachdrücklich eine diachrone Perspektive – und zwar nicht nur auf die Vergangenheit, sondern auch auf die Zukunft.

Die beiden weiteren Beiträge nehmen die Leser*innen sodann mit in den Alltag im Alter und zeichnen zwei weitere Entwicklungen nach, die hoch relevant für die alltägliche Lebensführung sind: zeitdiagnostisch, konzeptuell, aber auch politisch.

Da sich die Höhe der Rente vor allem am lebenslangen sozialversicherungspflichtigen Erwerbseinkommen bemisst und die lebensbegleitende private Care-Arbeit hierfür nach wie vor kaum eine Rolle spielt, ist das Alter generell stark von geschlechtsspezifischer sozialer Ungleichheit in Bezug auf verfügbare finanzielle Ressourcen verbunden. So wird die Notwendigkeit, mit knappen finanziellen Mitteln auskommen zu müssen, zu einer massiven Herausforderung für die all-

tägliche Lebensführung. Dass und auf welche Weise das alleinlebende ältere Frauen betrifft, zeigt der Beitrag von Irene Götz und Petra Schweiger. Die Autorinnen zeichnen aus einer ethnologischen Perspektive nach, wie alleinlebende Frauen in München mit geringen finanziellen Mitteln ihren Alltag organisieren und beschreiben einen alltäglichen Kampf, in dem Kreativität, lebensgeschichtlich erworbene Hauswirtschafts- und Sparpraktiken, aber auch im Lebensverlauf ausgebildete Haltungen und soziales Kapital entscheidende Rollen spielen. Konzeptuell empfehlen sie daher, wie Wolfgang Dunkel das auch tut, die diachrone Perspektive im Konzept der Alltäglichen Lebensführung auszubauen; vor allem aber raten sie an, das Konzept nicht nur auf Praktiken, sondern auch auf die dahinterstehenden Haltungen zu fokussieren.

Der letzte Beitrag zu diesem Themenblock widmet sich schließlich einer existenziellen Dimension der Lebensführung im Alter: dem Umgang mit dem (dem Altern immanenten) Abbau und Verlust körpergebundener Ressourcen und der damit verbundenen Transformation der alltäglichen Lebensführung. Thomas Birken, Helga Pelizäus-Hoffmeister und Petra Schweiger zeichnen aus einer praxeologischen Perspektive nach, wie körperlich eingeschränkte ältere Menschen (auch hier sind es Frauen) ihren Alltag in ihrem Zuhause organisieren. Sie nutzen Dinge um oder arrangieren sie räumlich so, dass die wichtigsten Tätigkeiten für eine selbstständige Lebensführung so gut wie möglich weiter ausgeführt werden können. In diesem Zusammenhang weisen die Autor*innen darauf hin, dass die entsprechenden Arrangements höchst prekär sind – und die entsprechende alltägliche Lebensführung jederzeit zusammenbrechen kann. Das ist ein wichtiger Fingerzeig auf die konzeptuelle Unterstellung einer tendenziellen Stabilität alltäglicher Lebensführung auch unter extremen Bedingungen; entsprechend findet sich auch hier der Rat, der körperlichen Dimension des Handelns und damit körpergebundenen Praktiken grundsätzlich mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Doch die Autor*innen haben auch eine Botschaft an die boomende technische Entwicklung digital getriebener Tools für die Unterstützung Älterer bei der Bewältigung des Alltags. Man müsse sich weniger an der technischen Machbarkeit orientieren, sondern vielmehr an den ganz konkreten Problemen potenzieller Nutzer*innen – und auf die Einpassung technischer Tools in die von den Nutzer*innen im Rahmen ihrer alltäglichen Lebensführung bereits entwickelten räumlichen Arrangements achten.

3.4 Digitale Transformationen der Lebensführung

Der Themenblock zu digitaltechnischen Veränderungen von Lebensführung versammelt Beiträge, die der Frage nach Folgen der zunehmenden gesellschaftlichen Durchsetzung neuer Technologien mit Blick auf den Alltag von Menschen nachgehen. „Digitalisierung“ durchdringt mit großer Dynamik und Macht im-

mer weitere gesellschaftliche Felder und damit auf Ebene der betroffenen Menschen zunehmend nicht selten fast schon flächendeckend individuelle Lebensbereiche. Die Autor*innen dieses Abschnitts eruieren diese Entwicklung beispielhaft aus unterschiedlichen fachlichen Perspektiven, auf verschiedenen analytischen Ebenen und mit Blick auf ausgewählte Tätigkeitsfelder.

G. Günter Voß erweitert in seinem Beitrag die kapitalismusanalytischen Überlegungen der US-amerikanischen Volkswirtin Shoshana Zuboff zum „Überwachungskapitalismus“ (Zuboff 2018) mit subjektorientiertem Blick. Argumentiert wird, dass der von Zuboff postulierte neuartige digital basierte „Rohstoff“ kapitalistischer Wertschöpfung den bekannten technischen Quasimonopolen nicht umstandslos zur Verwertung in die Hände fällt. Er beruhe vielmehr, so die These, auf den „alltäglichen Lebensspuren“ der User neuer Technologien, die von diesen im Rahmen ihrer Lebensführung meist ohne ihr Wissen und Wollen über mehrere, nur in Teilen digitaltechnische Schritte arbeitsförmig aufbereitet und erst dadurch zu einer neuen hoch profitablen kapitalistischen Wertquelle werden. Der Wandel bedeute damit nicht nur eine erneute „Transformation“ des modernen Kapitalismus im Sinne der frühen Thesen von Karl Polanyi (1944/1978), sondern auch eine tiefgreifende transformative Veränderung des Alltags von Menschen. Gefragt wird, ob Betroffene auf die damit verbundene neue Qualität ausbeuterischer Übergriffe auf ihr Leben nicht mit Forderungen und Praktiken einer widerständigen „Gegentransformation“ ihrer Lebensführung reagieren müssten.

Ernst Schraube und Athanasios Marvakis fragen vor dem Hintergrund der Begriffe und Konzepte der kritischen Psychologie von Klaus Holzkamp, wie die Digitalisierung die „Praxis des Lernens und der alltäglichen Lebensführung“ verändert. Ausführlich wird ein erweiterter subjektorientierter Begriff von Lernen – und daraus abgeleitet dann auch von Lehren – vorgestellt, der die pädagogische Beziehung der mit komplementären Funktionen beteiligten Menschen als alltagsnahes dynamisches Verhältnis zwischen konkret praktisch handelnden Subjekten im Rahmen ihrer gesamten Lebensführung versteht. Durch den zunehmenden Einsatz digitaler Lehr- und Lerntechniken nicht nur in institutionalisierten Kontexten werde dieses einerseits in seiner pädagogisch-lebendigen Eigenart als „fluide[s] Hin und Her von Lernen und Lehren“ bedroht und andererseits die mit neuen Technologien durchaus vorhandenen pädagogischen Möglichkeiten missachtet. Beides sollte, so die Autoren, zu einem wichtigen Thema der Forschung zur alltäglichen Lebensführung und des zugrundeliegenden Konzepts werden.

Ingo Matuschek betrachtet mit primär betriebssoziologischem Blick die Auswirkungen digitaler Technologien auf den Alltag erwerbsförmig arbeitender Personen. These ist, dass neben zunehmend durch den technischen Wandel erforderlichen erhöhten Koordinationsleistungen der Beschäftigten in allen Lebensbereichen und erweiterten Formen technischer Verhaltenskontrolle im Betrieb

ein fundamentaler Wandel in der übergreifenden Zeitkonzeption durch algorithmisierte Steuerung nicht nur am Arbeitsplatz zu beobachten ist. Diese laufe aber gerade auch dort auf neuartige Formen der Voraussage und schließlich sogar der aktiven herrschaftlichen Steuerung des Handelns Betroffener hinaus: ein „predictive living“ der Menschen, dem sich das Konzept der Alltäglichen Lebensführung gezielt stellen müsse.

Alma Demszky berichtet über Ergebnisse einer qualitativen Befragung der internationalen Studierenden in ihrer Hochschule zur Nutzung der auch dort allgegenwärtigen digitalen Alltagstechnologien, vor allem auf der Basis der Angebote von Social Media. Geleitet durch die dimensional Momenten des Lebensführungsansatzes zeigt sich in der Studie, dass über Smartphones und andere digitale persönliche Apparate das Leben gerade der öffentlich viel zitierten Digital Natives nicht nur technisch, sondern auf dieser Basis auch zeitlich, räumlich, sachlich, sozial und sinnhaft umfassender geprägt wird, als manchen Beobachtenden bisher bewusst ist: Die virtuelle Welt der neuen Medien bilde gerade für junge Erwachsene „eine Realität sui generis“, die im „Alltag der Individuen genauso real ist wie die analoge Welt“. Auf diese tiefgreifende Transformation des Alltags nicht nur der untersuchten Gruppe müsse, so die Forderung der Autorin, sowohl die Forschung wie insbesondere auch das Konzept zur Alltäglichen Lebensführung systematisch reagieren. Anderenfalls laufe man Gefahr – etwa mit der durch den Wandel faktisch veralteten Typisierungen der bisherigen Lebensführungsforschung – eine entscheidende aktuelle Transformation des Lebens von Menschen in unserer Gesellschaft zu übersehen.

Insgesamt verweisen die Beiträge mit den ausgewählten Untersuchungsgegenständen und Perspektiven darauf, dass neuartige Technologien immer tiefer und weitreichender in unser Leben eingreifen. Sowohl die gelegentlich dazu als Leitthema herangezogene Frage nach möglichen Gefährdungen der „Privatheit“ wie insbesondere auch die immer wieder als Schlagwort verwendete „Digitalisierung“ greifen, so lässt sich festhalten, wesentlich zu kurz, um zu verstehen, was sich historisch derzeit in dieser Dimension vollzieht. Die gesellschaftliche Realität der technischen Veränderungen ist wesentlich breiter und komplexer als der allgegenwärtige Pauschalbegriff des „Digitalen“ suggeriert, der genau genommen ja nur die elektrotechnische Basis der gemeinten Technologien anspricht und nicht die hoch spezifischen und sich ständig mit gravierenden Folgen weiterentwickelnden Anwendungen – und deren Bezeichnung als „Apps“ mehr verschleiert und verharmlost als klärt. Alle Beiträge des Blocks sind sich zudem gerade auch aufgrund ihrer thematischen Unterschiedlichkeit darin einig, dass der konkrete Alltag von Menschen im Zuge des technischen Wandels eine wesentlich stärkere Beachtung finden muss und sich dazu die Lebensführungsforschung sowie insbesondere das Konzept „Alltägliche Lebensführung“ umfassender und wohl auch auf neue Weise positionieren sollte. Was fehlt, so kann man den latenten Tenor der Texte dieses Themenblocks verstehen, ist eine systematische

analytische Konzeption der Lebensführungsforschung im Hinblick auf die neuen Technologien; ja genau genommen generell auf die zwar gelegentlich benannte, aber bisher nicht wirklich entfaltete Dimension „Technik“ im Rahmen des Konzepts.

3.5 Nachhaltigkeit und Lebensführung

Im Zuge der Forderung nach einer sozial-ökologischen Transformation hin zur Nachhaltigkeit, die aktuell etwa von der „Fridays for Future“-Bewegung mit Nachdruck vorgebracht wird, verändern sich die Ansprüche an Lebensführung. Die Entwicklung einer nachhaltigen Lebensführung, die weitergehende ethisch-normative Ansprüche, Sinnbezüge und die sozialen und ökologischen Auswirkungen des eigenen Lebens mitberücksichtigt, stellt das Subjekt vor neue Herausforderungen.

Georg Jochum macht in seinem Beitrag deutlich, dass entsprechende Fragen nicht neu sind, sondern das durch Lebensführung vermittelte Verhältnis zur eigenen und äußeren Natur in der Geschichte immer wieder zum Problem wurde. Aktuelle Bemühungen um eine nachhaltige Lebensführung können und sollten daher in einer langen Tradition von ethisch motivierten Lebensführungsreformen verortet werden. Durch diesen historischen Rückblick können auch Ambivalenzen der durch bestimmte gesellschaftliche ‚Eliten‘ vorangetriebenen Transformationen der Lebensführungspraktiken besser verstanden werden.

Beate Littig diskutiert in diesem Sinne die Bedeutung des Konzepts Alltägliche Lebensführung für das Verständnis der konkreten ökologischen Auswirkungen des Lebens. Wie sie argumentiert, sind allerdings auch Ergänzungen und Erweiterungen insbesondere aus praxistheoretischer Perspektive notwendig, um unter anderem die Materialität von Alltagspraktiken und damit auch die (Nicht-)Nachhaltigkeit von Lebensführungsformen zu erfassen. Auf der Grundlage eines erweiterten Arbeitsbegriffs werden Alltagspraktiken nicht als Konsum, sondern als (re-)produktive Arbeitspraktiken verstanden. Am Beispiel eines gemeinschaftlichen Wohnprojekts macht sie die Fruchtbarkeit dieser Perspektive deutlich und kommt zum überraschenden Ergebnis, dass trotz hoher Nachhaltigkeitsethischer Ansprüche die Lebensführungen der Beteiligten hinsichtlich ihrer Umweltbilanz durch viele Widersprüche gekennzeichnet ist. Die sozial-ökologische und praxistheoretische Erweiterung des Konzepts der Alltäglichen Lebensführung ermöglicht es somit, Potenziale wie auch Hindernisse für eine sozial-ökologische Transformation in Richtung einer nachhaltigeren Lebensweise aufzuzeigen.

Matthias Grundmann und Benjamin Görden plädieren für eine Fokusverschiebung weg von der Betrachtung der individuellen Lebensführung und hin zur Untersuchung der familialen und gemeinschaftlichen Lebensführung (siehe

hierzu auch Block 1). In den ebenfalls praxistheoretisch inspirierten Überlegungen wird argumentiert, dass so die wechselseitigen Handlungsbezüge von Lebensführungen besser erfasst werden können. Gemeinschaftliche Lebensführung kann dabei nicht auf das Management der Vereinbarkeit des Zusammenlebens reduziert werden, sondern schließt auch gemeinsam gelebte Praktiken mit ein. So lassen sich auch mit gemeinschaftlichen Praktiken und Arrangements verbundene Potenziale für eine Reduzierung des Konsums und damit die Beförderung einer nachhaltigen Lebensführung erschließen. Am Beispiel von innovativen gemeinschaftlichen Wohnprojekten wird dargelegt, dass diese Potenziale insbesondere in einer Affinität zum Teilen und den hiermit verbundenen ressourcensparenden Effekten liegen.

Die Beiträge zu nachhaltiger Lebensführung machen insgesamt deutlich, dass die große Transformation hin zu einer nachhaltigeren Gesellschaft auch mit tiefgreifenden Transformationen der Lebensführungspraktiken einhergeht und von diesen teils auch vorangetrieben wird. Allerdings erfolgt dieser Wandel keineswegs problemlos, sondern die Eigenlogik von Lebensführungsformen und -praktiken und die damit verbundenen Kontinuierungseffekte erschweren teilweise auch grundlegendere Veränderungen. Die Stabilität von Lebensführung gewährleistet damit nicht nur Sicherheit in Zeiten der Veränderung, sondern die Beharrungstendenzen haben auch die Konsequenz, erwünschte Transformationen zu verhindern.

Umgekehrt sind aber gesellschaftlich induzierte Transformationen der Lebensführung nicht nur positiv zu bewerten, sondern mit ambivalenten Nebenfolgen für die Subjekte verbunden, wie auch in einigen Beiträgen in den anderen Blöcken erkennbar wurde. Wir möchten daher im Folgenden das Verhältnis von Transformation und Stabilität von Lebensführung auf theoretisch-konzeptueller Ebene näher diskutieren und mit diesen Überlegungen auch die Ergebnisse der einzelnen Beiträge und Blöcke übergreifend interpretieren.

4 Modernisierung, Transformation und alltägliche Lebensführung

4.1 Zum Verhältnis von Transformation und Stabilität in den Forschungen zur alltäglichen Lebensführung

In den Beiträgen des Bandes werden Transformationen in zweifacher Weise diskutiert. Zum einen ist die Verbindung zwischen aktuellen gesellschaftlichen Transformationen und den Transformationen der alltäglichen Lebensführung das Thema, zum anderen werden Transformationen des Konzepts der Lebensführung vorgeschlagen. Mit der Fokussierung auf das Thema „Transformation“ wurde Neuland betreten, denn der Begriff und entsprechende Theorien der

Transformation spielten in den Forschungen zur alltäglichen Lebensführung bislang keine zentrale Rolle – mit Ausnahme der Bedeutung der alltäglichen Lebensführung im ostdeutschen Transformationsprozess, auf die unten kurz eingegangen wird. Allerdings war die Wechselwirkung zwischen gesellschaftlichem Wandel und alltäglicher Lebensführung durchaus Gegenstand der Analysen. Diese soll mit einigen Andeutungen skizziert werden, um dann zu diskutieren, in welcher Weise man die früheren Arbeiten und das Konzept Alltägliche Lebensführung zum Verständnis aktueller Transformationen und insbesondere der Interpretation der Befunde dieses Bandes nutzen kann und wo eine Weiterentwicklung des Konzepts notwendig erscheint.

Die Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ arbeitete in ihren frühen Untersuchungen oft mit dem Begriff der „Modernisierung“ und stellte die Frage, „ob die immer wieder diskutierten sozialstrukturellen Entwicklungstendenzen ihr Korrelat auf der Ebene des Alltagslebens und des Alltagshandelns haben und worin sich dies zeigt“ (Kudera 1995, S. 7). Sie hat es, so die Antwort, in der alltäglichen Lebensführung gefunden, die als ein „alltagspraktisch hergestellter Zusammenhang“ verstanden wird, „der strukturelle Bedingungen und Veränderungen in ihren Auswirkungen auf das individuelle Leben und in ihren individuellen Deutungen abfragbar macht“ (ebd., S. 8). So lassen sich die empirisch identifizierten Idealtypen einer „traditionalen“, „strategischen“ und „situativen“ Lebensführung (vgl. Jurczyk/Voß 1995; siehe auch Jurczyk/Voß/Weihrich 2016, S. 63) als Widerspiegelung der durch gesamtgesellschaftliche Veränderungsprozesse und insbesondere durch den Wandel der Arbeitswelt bedingten Anforderungen an das Subjekt und seine Lebensführung interpretieren. Gleichzeitig impliziert diese Annahme eines engen Zusammenhangs zwischen gesellschaftlichen Dynamiken und der Veränderung von Lebensführung allerdings nicht, dass von einer unmittelbaren Anpassung der Lebensführung an die gesellschaftlichen Dynamiken ausgegangen wird. Denn hier spielt die „Eigenlogik“ alltäglicher Lebensführung mit ihrer „paradoxen Funktionalität“ eine zentrale Rolle: Alltägliche Lebensführung entlastet die Person von Entscheidungsanstrengungen und zieht Stabilisierungs- und Kontinuierungseffekte nach sich, die die Person für andere verlässlich machen – und vermittelt so Person und Gesellschaft (Voß 2001, S. 208 f.). Zugleich ist diese Verselbständigung der Lebensführung allerdings auch verbunden mit ihrer Entfremdung vom Subjekt. Eine Wiederaneignung in Form einer „reflexiven Lebensführung“, die eine größere „Anpassungsfähigkeit und Entwicklungsoffenheit“ ermöglicht, ist denkbar, erhöht aber auch die Gefahr, „die Entlastung und Sicherheit im Handeln des Alltags zu beeinträchtigen“ – und kann zudem in eine „Selbstbeherrschung“ übergehen, die nicht unbedingt als wachsende Freiheit verstanden werden muss (Voß 2001, S. 214 ff.).

Im Zuge der Ausweitung der Untersuchungen zur alltäglichen Lebensführung in den neuen Bundesländern nach der politischen Wende rückte die Eigen-

logik der Lebensführung mit ihrer stabilisierenden Funktion noch einmal auf eine besondere Weise in den Blick (Wehrich 1998). In diesem Kontext wurde auch der Transformationsbegriff verwendet – allerdings erst einmal nicht im Zusammenhang mit der Lebensführungsforschung, sondern als eine Kennzeichnung der Veränderungen, die die „postsozialistischen“ Gesellschaftssysteme nach 1989 betrafen (Hopfmann/Wolf 2001). Dabei bezeichnete der Transformationsbegriff etwas Allumfassendes. Aus der Perspektive der Forschungen zur alltäglichen Lebensführung in Ostdeutschland nach der Wende wurde Transformation als ein Prozess rasanten sozialen Wandels verstanden, „in dem eine ganze Gesellschaft mit ihren Werten und Normen durcheinandergewirbelt“ worden ist und in dem es fraglich geworden war, „ob es so etwas wie Alltag überhaupt noch gibt und wie man sein Leben führen kann“ (Wehrich 1998, S. 1). Im Mainstream der damaligen Transformationsforschung wurde modernisierungstheoretisch argumentiert mit der Folge, dass man Modernisierungsunterschiede rekonstruierte und eine entsprechende „nachholende Modernisierung“ erwartete: eine Anpassung des Handelns der Person an die Anreize des neuen Institutionensystems – in diesem Fall der Bundesrepublik Deutschland als einer modernen marktwirtschaftlichen Demokratie (ebd., S. 2). Die Perspektive auf die alltägliche Lebensführung und deren empirische Rekonstruktion zu DDR-Zeiten und zu verschiedenen Zeitpunkten im ostdeutschen Transformationsprozess setzte einer solchen nachholenden Modernisierung indes etwas entgegen: die Eigenlogik der in einem anderen Institutionensystem etablierten alltäglichen Lebensführung und deren relative Stabilität. Wenn sich auch die Form alltäglicher Lebensführung änderte, so blieb, wie gezeigt wurde, doch deren Logik gleich: Das etablierte Regelsystem, an dem sich die Person für ihre Handlungsentscheidungen orientierte, wurde nicht einfach außer Kraft gesetzt, nur weil sich die Rahmenbedingungen geändert hatten. Es diente vielmehr als eine – freilich immer wieder zu korrigierende – Richtschnur für die Auseinandersetzung mit den neuen Verhältnissen, erwies sich als Restriktion oder Ressource beim Andocken an das neue Institutionensystem und wurde damit hinter dem Rücken der Person zum Vehikel sozialer Ungleichheit. Gleichzeitig, so eine weiterführende These, lieferte die alltägliche Lebensführung den Unterbau für die Reproduktion des neuen gesellschaftlichen Institutionensystems – und stabilisierte dabei auch die Person. So ließ sich den modernisierungstheoretischen Annahmen der damaligen Transformationsforschung ein interessanter Befund entgegenhalten: Menschen richten ihr Handeln – zumindest im untersuchten Fall – nicht (alleine) an den Erfordernissen der neuen Strukturen und Institutionen aus, sondern (zumindest auch) an ihrer etablierten alltäglichen Lebensführung – mit den entsprechenden Folgen für eine Stabilisierung von Gesellschaft und Person (Wehrich 1993a; Wehrich 1993b; Wehrich 1996; Wehrich 1998; Wehrich 1999a; Wehrich 1999b; Schmid/Wehrich 2001).

Es stellt sich allerdings die Frage, ob diese „Stabilitätsthese“ verallgemeinert

werden kann, oder ob es auch Bedingungen gibt, unter denen eine tiefgreifendere Transformation der Lebensführung notwendig wird. „Gesellschaften sind“, so Kudera (2000, S. 197), „niemals statisch, sie befinden sich einem permanenten Prozess schleichender oder abrupter Transformation. Nimmt dieser Prozess den Charakter eines schockartigen Zusammenbruchs bestimmter gesellschaftlicher Teilsysteme an, bedeutet dies für individuelle Lebensführung Unberechenbarkeit, Instabilität und Diskontinuität von Handlungsbedingungen“ (ebd., S. 197). Zwar besitzen auch dann „habitualisierte Systeme von Lebensführung“ eine zentrale Bedeutung, weil hierdurch „Kernbereiche von Ordnung“ (ebd.) bewahrt werden. Jedoch wird unter Bedingungen von tiefgreifender gesellschaftlicher Diskontinuität und Instabilität auch eine „Transformation individueller Lebensführung“ (ebd.) notwendig, was die Notwendigkeit einer „Transformation von Orientierungen, Alltagskompetenz und Alltagsroutinen“ (ebd.) einschließt.

Derartige Veränderungen könnten vor allem dann erforderlich werden, wenn Umbrüche noch umfassender sind als dies im ostdeutschen Transformationsprozess um 1990 der Fall war. Trotz tiefgreifender Transformationen insbesondere in der Arbeitswelt und dem gesamtgesellschaftlichen Gefüge im Fall Ostdeutschlands waren auf der Ebene der Sozialbeziehungen, des Lebensraums und anderer Parameter des Alltags partielle Kontinuitäten gegeben, welche auch eine Kontinuität der Lebensführung ermöglichten.

Was aber ist, wenn aufgrund bestimmter Umstände alle vertrauten Rahmenbedingungen verloren gehen, wie das zum Beispiel bei Flucht und Vertreibung der Fall ist? Welche Auswirkungen haben disruptive technologische Neuerungen wie die digitale Transformation? Welche Konsequenzen gehen mit der vielfach geforderten „Großen Transformation“ hin zu einer nachhaltigen Gesellschaft einher (WBGU 2011)? Ist dann möglicherweise die Lebensführung einem stärkeren Veränderungsdruck ausgesetzt?

Diese Fragen und die vielfältigen gesellschaftlichen Veränderungen in den letzten 30 Jahren waren ein zentraler Anlass für uns, die Frage nach den „Transformationen der Lebensführung“ ins Zentrum dieses Bandes zu stellen. Die Befunde der Beiträge legen es nahe, noch einmal neu über das Verhältnis von Stabilität und Veränderung in der alltäglichen Lebensführung nachzudenken. Die Stabilitätsthese muss zwar nicht verworfen, aber doch modifiziert werden, um die aufgezeigten Transformationsdynamiken zu verstehen und konzeptuell einzufangen:

Unter Bedingungen von Exil und Vertreibung gelingt die Weiterführung der etablierten Muster alltäglicher Lebensführung nur fragmentarisch (siehe dazu Quinteros Ochoa in diesem Band). Die Dynamik privater Lebensformen, die Spannungsverhältnisse zwischen individuellen Lebensführungen sowie deren Einbindung in verschiedene gesellschaftliche Bereiche gehen mit permanenten Rekonfigurationen der familialen bzw. gemeinschaftlichen Lebensführung einher und erfordern ein kontinuierliches und reflexives Doing Family (vgl. Block 1

dieses Bandes). Die sozialstrukturellen Differenzierungen und die damit mitunter verbundene Prekarisierung führen zu einer wachsenden Bedeutung von Statarbeit in der Lebensführung und einem Wandel der Lebensführungsethiken (vgl. Block 2). Wenn körperliche Beeinträchtigungen im Alter überhandnehmen, müssen etablierte Elemente der alltäglichen Lebensführung neu konfiguriert werden – dass dies gelingt, ist eine hoch voraussetzungsreiche Angelegenheit (vgl. Block 3). Mit der digitaltechnischen Transformation gehen tiefgreifende Veränderungen der Lebensführung einher (vgl. Block 4). Und die Transformation hin zu einer nachhaltigen Gesellschaft wird von Bemühungen um eine sozialökologische Transformation der Lebensführung begleitet (vgl. Block 5). Insgesamt wird erkennbar, dass in den genannten Bereichen die alltägliche Lebensführung zwischen Stabilität und Instabilität bzw. zwischen Kontinuität und Diskontinuität changiert.

Auf konzeptioneller Ebene ist daher zu diskutieren, ob die skizzierten arbeits- und lebensweltlichen, sozialstrukturellen, sozialen, räumlichen, technologischen und normativen Veränderungen auch in einer Weiterentwicklung, Ausweitung und Transformation des theoretischen Konzepts der alltäglichen Lebensführung eine Entsprechung finden müssen.

Im Folgenden nehmen wir daher die Frage nach dem Verhältnis von sozialem Wandel bzw. gesellschaftlicher Transformation und alltäglicher Lebensführung noch einmal auf und greifen hierfür auf zwei Klassiker zurück, von denen wir uns Anregungen zur theoretischen Behandlung der Transformationsfrage versprechen. Wir beginnen mit einer kurzen Ausführung zu Max Weber, dem Autor, der die Forschung zu alltäglicher Lebensführung am meisten inspiriert und vor allem aufgezeigt hat, dass die Transformation der Lebensführung auch in der Lage ist, verändernd auf gesellschaftliche Verhältnisse einzuwirken. Sodann geht es ausführlicher um Karl Polanyi, der mit „The Great Transformation“ (1944/1978) eine über die Transformationsforschung der 1990er Jahre hinausgehende breitere historische Perspektive eröffnet hat und aktuell auch in den Sozialwissenschaften zu einer neuen Debatte um gesellschaftliche Transformation beiträgt.

Bei Max Weber ist Lebensführung eine der zentralen Kategorien zur Erklärung sozialen Wandels. In seinen vergleichenden religionssoziologischen Schriften untersucht er in Abgrenzung zu materialistischen Ansätzen, die ein Primat des ökonomischen ‚Unterbaus‘ zur Erklärung unterstellen, die Eigenbedeutung von religiös orientierten Lebensführungsformen und zeigt ihre Auswirkungen auf die gesellschaftliche Entwicklung auf. Die ethisch geleitete Lebensführung von Virtuosen, d. h. einer gesellschaftlichen Avantgarde, wird so zentral: „Die Sekten der religiösen Virtuosen bildeten im Okzident die Fermente für die methodische Rationalisierung der Lebensführung einschließlich auch des Wirtschaftshandelns [...]“ (Weber 1920/1986a, S. 264). Webers Analysen mündeten in der bekannten These, wonach die im Protestantismus innerweltlich gewendete christliche Askese mit zur Genese des Kapitalismus beigetragen habe: „Einer der

konstitutiven Bestandteile des modernen kapitalistischen Geistes, (...) die rationale Lebensführung auf Grundlage der *Berufsidee*, ist (...) geboren aus dem Geist der *christlichen Askese*“ (Weber 1920/1986b, S: 201, Hervorh. i. O.). Schluchter interpretiert diese „ethische Fundierung der bürgerlichen Lebensführung“ als eine für die Herausbildung der modernen Gesellschaft grundlegende „Transformation“ (Schluchter 1988, S. 477). Damit wird eine religiös motivierte Transformation der Lebensführung bei Weber zur Ursache für eine ökonomische und schließlich eine gesamtgesellschaftliche Transformation.

Diese Überlegungen gewinnen heute insbesondere angesichts der auf Nachhaltigkeit zielenden Transformation wieder an Bedeutung, da hier von den Protagonist*innen einer nachhaltigen Lebensführung eine Avantgarderolle reklamiert wird. Wie aktuell die Bewegungen „Fridays for Future“ und „Extinction Rebellion“ verdeutlichen, wird dabei nicht nur eine Transformation der individuellen Lebensführung entsprechend einer Nachhaltigkeitsethik eingefordert, sondern zugleich eine gesamtgesellschaftliche Transformation, die eine grundlegende Abkehr von den Wohlstandsversprechen der Moderne implizieren würde (vgl. Jochum in diesem Band).

4.2 Transformation bei Karl Polanyi als Doppelbewegung von Entbettung und Wiedereinbettung

Zum Verständnis dieser und anderer aktueller Bewegungen und Entwicklungen bietet nun das Transformationskonzept von Karl Polanyi für die Lebensführungsforschung interessante Anregungen. Dieses unterscheidet sich deutlich von der Transformationstheorie der 1990-Jahre, in der aus modernisierungstheoretischer Perspektive „die Übernahme, Errichtung, Inkorporation von modernen demokratischen, marktwirtschaftlichen, rechtsstaatlichen Institutionen“ (Zapf 1992, S. 11) beschrieben wurde und der Vorbildcharakter der modernen, okzidentalischen, kapitalistischen Gesellschaften unhinterfragt blieb: „Die Transformationsgesellschaften wählen die modernen westlichen Gesellschaften und ihre Basisinstitutionen als einziges Modell“ (ebd.).

Im Gegensatz dazu wird im Werk „The Great Transformation“ (1944/1978) von Karl Polanyi eine weitaus kritischere Haltung gegenüber den Entwicklungsdynamiken der Moderne eingenommen. Und in der gegenwärtig sich wieder stark ausweitenden Debatte um eine Transformation der Gesellschaft erfolgt die Rezeption Polanyis vor dem Hintergrund der Diagnose einer grundlegenden sozial-ökologischen Krise des westlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsmodells (vgl. u. a. WBGU 2011; Barth/Jochum/Littig 2018). Denn die große Transformation wird bei Polanyi als Doppelbewegung beschrieben und umfasst auch Gegenbewegungen zur Vermarktlichungslogik der kapitalistischen Moderne. Diese Herangehensweise wirft noch einmal ein neues Licht auf die Fragen nach den

Transformationen von Lebensführung. Polanyis Konzept wird daher kurz dargestellt und seine zeitdiagnostische Relevanz erläutert.

Polanyi thematisiert zunächst den Prozess der Herausbildung der modernen Arbeitsgesellschaft. Seine Analyse beginnt mit der Transformation im England des späten 18. Jahrhunderts. Dabei stand die Genese einer (wie es später oft von Rezipienten formuliert wurde) „Entbettung“ des kapitalistischen Marktes aus der Gesellschaft und dem damit verbundenen Wandel der Natur- und Arbeitsbeziehungen im Zentrum seiner Gesellschaftsanalyse²: „Die Transformation der vorangegangenen Wirtschaftsform in das neue System ist so total, dass sie eher der Verwandlung der Raupe in einen Schmetterling gleicht, als jegliche andere Veränderung. [...] [Der] Einkauf umfaßt Rohstoffe und Arbeitskraft, also die Natur und den Menschen. Die maschinelle Produktion in einer kommerziellen Gesellschaft bedeutet letztlich nichts geringeres als die *Transformation der natürlichen und menschlichen Substanz der Gesellschaft in Waren*“ (Polanyi 1944/1978, S. 70; Hervorh. durch die Verf.). Es erfolgt die Vermarktlichung von drei Produktionsfaktoren, welche dadurch den Charakter von „Waren“ annahmen: Arbeit, Geld und Boden, der bei Polanyi als synonym für Natur angesehen werden kann. Hierzu soll ergänzt werden, dass damit auch eine zunehmende Kommodifizierung der ‚Lebendigkeit‘ und der Lebensführung des Menschen einherging. An die Stelle einer Lebensführung, die durch tradierte Muster bestimmt war und in weitgehend vorgegebene soziale Strukturen eingebettet war, trat die methodische bürgerliche Lebensführung der Moderne, welche die durch Vermarktlichung flexibler einsetzbare Arbeits- und Lebenskraft des Menschen in den Dienst der kapitalistischen Marktgesellschaft stellte. Damit verbunden war eine Auslagerung und Abwertung der (weiblich konnotierten) Care-Arbeit, welche der Reproduktion der Lebendigkeit diente (vgl. Klinger 2016). Mit dieser Freisetzung aus traditionellen Bindungen waren somit Freiheitsgewinne, zugleich aber auch problematische Nebenfolgen verbunden. Denn Polanyi zufolge wohnte dieser industriegesellschaftlichen Transformationsdynamik eine grundlegende Krisentendenz inne, da „*der Kern der großen Transformation das Versagen der Marktutopie war [und] eine Zivilisation durch das blinde Wirken von seelenlosen Institutionen zerstört wurde, deren einziger Zweck die automatische Mehrung des materiellen Wohlstands war*“ (ebd., S. 229; Hervorh. durch die Verf.). Die durch die Kommodifizierung hervorgerufenen Veränderungen würden langfristig die

2 Diese Formulierung bezieht sich auf einige Ausführungen von Polanyi, in der er von einer ursprünglichen „Einbettung“ wirtschaftlicher Betätigungen in „Sozialbeziehungen“ spricht: „Die neuere historische und anthropologische Forschung brachte die große Erkenntnis, daß die wirtschaftliche Tätigkeit des Menschen in der Regel in seine Sozialbeziehungen eingebettet ist“ (Polanyi 1944/1978, S. 75), wozu es dann später heißt: „Die Wirtschaft ist [in entwickelten Marktgesellschaften] nicht mehr in die sozialen Beziehungen eingebettet, sondern die sozialen Beziehungen sind in das Wirtschaftssystem eingebettet“ (ebd., S. 88f.).

„zwischenmenschlichen Beziehungen zerreißen und den natürlichen Lebensraum des Menschen mit Vernichtung bedrohen“ (ebd.) und damit gleichsam die soziale und ökologische Nachhaltigkeit gefährden. Diese Krisen würde allerdings immer wieder auch eine „Gegenbewegung für den Schutz der Gesellschaft“ (ebd., S. 182) hervorrufen, die zu Bemühungen um eine Reintegration des Marktes in die Gesellschaft beitragen. Die große Transformation ist damit durch eine „Doppelbewegung“ gekennzeichnet, da der zunehmenden Vermarktlichung Kräfte entgegenwirken, die „das Prinzip des Schutzes der Gesellschaft, das auf die Erhaltung des Menschen und der Natur sowie der Produktivkräfte abzielte“ (ebd., S. 185), priorisieren. Durch gesellschaftlich-politische Eingriffe wurde deshalb eine Begrenzung der Marktkräfte und ein „Re-Embedding“ bzw. eine „Wiedereinbettung“ (wie es in der Polanyi-Diskussion oft genannt wird; vgl. aktuell etwa Kolev/Zweynert 2015, S. 155; Langthaler/Schüßler 2019) durch eine Regulierung des entgrenzten und entbetteten Marktprinzips angestrebt.

Wie Polanyi allerdings auch darlegt, waren die politischen Versuche der Wiedereinbettung während der Wirtschaftskrise der 1930er Jahre vielfältig. Die von ihm favorisierte Option einer Begrenzung des Markts durch einen demokratischen Sozialismus wurde nicht verwirklicht und anstelle dessen triumphierte mit dem Faschismus eine regressive und totalitäre Form der Wiedereinbettung. Für die Phase nach dem Zweiten Weltkrieg lässt sich allerdings konstatieren, dass sich in den meisten westlichen industrialisierten Ländern mit der fordistischen Arbeitsgesellschaft ein staatlich regulierter Kapitalismus durchsetzte, der auf einer zumindest partiellen Begrenzung der Macht der Märkte beruhte. Dieser Prozess von Entbettung und Wiedereinbettung wiederholte sich bei genauer Betrachtung in der Geschichte mehrmals. Eine neue Welle der Vermarktlichung von Arbeit und Natur nahm in den 1970er Jahre mit der neoliberalen Marktoffensive ihren Anfang und führte zum „disembedding global“ (Altwater/Mahnkopf 1999, S. 96). Wie Burawoy argumentiert, ist diese „dritte Welle“ insbesondere durch eine Intensivierung der „commodification of nature“ (Burawoy 2015, S. 39) gekennzeichnet und angesichts der hierdurch erzeugten ökologischen Probleme wird zugleich der Schutz der Natur zu einem zentralen Ziel für Gegenbewegungen: „The countermovement in the third period will have to limit capitalism’s tendency to destroy the foundations of human existence“ (ebd.).

Die aktuelle soziologische Diskussion um Transformationsdynamiken fokussiert damit nicht mehr allein auf den Prozess des Übergangs in marktdominierte Gesellschaften, wie dies in den 1990er Jahren der Fall war. Vielmehr analysiert sie Transformationsdynamiken in Anlehnung an Polanyi als eine komplexe Bewegung, in der die Transformation der Gesellschaft zu einer liberalisierten Marktgesellschaft in Krisen mündet, die Gegenbewegungen zur Folge haben, die schließlich den Markt wieder begrenzen (vgl. u. a. Brie/Candeias 2012; Dörre et al. 2019). Unter Bedingungen der ökologischen Krise wird konstatiert, dass dies nicht nur die Wiedereinbettung des Marktes in die Gesellschaft erforderlich mache, sondern

vielmehr die „Transformation der expansiven in eine reduktive Moderne“ (Sommer/Welzer 2014, S. 48) durch eine „Wiedereinbettung der Wirtschaft a) in die Ethik der menschlichen Gemeinschaften und Gesellschaften, b) in die Demokratie (...) sowie c) in den ökologischen Schoß des Planeten Erde“ (ebd., S. 195).

Diese Überlegungen sind relevant, wenn es um die Frage geht, welche Rolle die alltägliche Lebensführung inmitten dieser Transformationen spielt. Inwieweit wird sie selbst transformiert, inwieweit wirkt sie auf die gesellschaftlichen Dynamiken ein und inwieweit muss sie sich hierfür selbst transformieren? Von Interesse ist insbesondere, inwiefern die Transformationen der Lebensführung Folge einer neuen Stufe der Entbettung, oder aber bereits Ausdruck einer neuen Suche nach einer Wiedereinbettung sind. So gibt es Hinweise darauf, dass die erweiterte Kommodifizierung der Arbeitskraft und der gesamten Lebensführung im Postfordismus zu einer krisenhaften Aneignung der ‚inneren Natur‘ (der Natur, die der Mensch selber ist) führt. Die Prozesse der Entgrenzung, Subjektivierung und Prekarisierung von Arbeit gefährden zunehmend die psycho-physische Reproduktionsfähigkeit des Subjekts. Voß und Weiß (2013) deuten daher die aktuell diagnostizierte Zunahme von „Burnout und Depression [als] Leiterkrankungen des subjektivierten Kapitalismus“. Es stellt sich damit analog zum Problem der nachhaltigen Nutzung der äußeren Naturressourcen die Aufgabe, in der Arbeitswelt einen „nachhaltige(n) Umgang mit den Menschen und ihrer Lebendigkeit“ (ebd., S. 53) zu entwickeln. Hierzu könnte eine ‚Wiedereinbettung‘ des Lebens in eine gemeinschaftliche Lebensführung, welche auch die Sorge für die Reproduktion des Lebens unterstützt, beitragen (vgl. Jurczyk in diesem Band).

In diesem Sinne kann möglicherweise auch der von Huchler beschriebene Typus der „gemeinschaftlichen individuellen Lebensführung“ als ‚widerständige‘ Reaktion auf die Flexibilisierungsanforderungen der modernen Arbeitswelt interpretiert werden (vgl. Huchler in diesem Band). Aus sozialstruktureller Perspektive wird deutlich, dass angesichts wachsender Prekarisierungs- und Abstiegängste Lebensführungsethiken und -orientierungen sich wandeln und Subjekte in ihrer Lebensführung in zunehmendem Maß zwischen individuellen Ansprüchen und ökonomischen Zwängen vermitteln müssen (vgl. Holubek/Kumkar sowie Manske in diesem Band). Auch die technologischen Entwicklungen der letzten Jahre führen zu einer quasi ‚digitalen Entbettung‘ des Lebens. Demszky macht deutlich, dass die virtuelle Lebensführung insbesondere bei Jugendlichen durch eine Erweiterung, zugleich aber tendenziell auch durch eine Abnahme der Verbindlichkeit sozialer Beziehungen gekennzeichnet ist (vgl. Demszky in diesem Band). Matuschek zufolge geht mit der digitalen Antizipation zukünftigen Verhaltens eine zunehmend fremdstrukturierte Gestaltung des Lebens und damit gleichsam ein Verlust an unmittelbarer Gegenwartsbezogenheit der Lebensführung einher (vgl. Matuschek in diesem Band). Und infolge der Digitalisierung im „Überwachungskapitalismus“ kommt es zu einer neuen, problematischen Stufe der Kommodifizierung der Lebensführung (vgl. Voß in

diesem Band). Voß wirft daher die Frage auf, ob nicht eine neue Lebensführung notwendig sei, die durch ein Bemühen um eine sich diesem Zugriff verweigernde Praxis („Gegentransformation“) geprägt ist – was implizieren würde, dass man auch hinsichtlich der Transformation der Lebensführung von einer polanyischen Doppelbewegung sprechen könnte, die sich derzeit möglicherweise als Reaktion auf die skizzierten Schattenseiten der Digitalisierung abzeichnet. Das gilt auch für weitere in diesem Band thematisierte Transformationen der Lebensführung, wie das Bemühen um eine nachhaltige Lebensführung, die sich als eine Gegenbewegung zu den konsumistischen Versprechen der neoliberalen Marktökonomie und deren ökologischen Folgen interpretieren lässt. Konstatierte Zapf bezüglich der Transformationen der 1990er Jahre: „Die Transformationsgesellschaften müssen ihren Bevölkerungen den Massenkonsum ermöglichen“ (Zapf 1992, S. 16), so wird dieser nun zum Problem. Eher erfordert die aktuelle sozial-ökologische Transformation eine Lebensführung, welche durch eine Selbstbeschränkung die Wiedereinbettung des Menschen in die *Natur* zum Ziel nimmt. Dabei gewinnen auch neue, intentionale Formen einer gemeinschaftlichen Lebensführung möglicherweise aus ökologischen Gründen an Relevanz (vgl. Littig sowie Görden/Grundmann in diesem Band).

Die in diesem Band thematisierten konzeptuellen Erweiterungen der bisher eher individualistisch ausgerichteten Lebensführungskonzepte durch die Fokussierung von familialer und gemeinschaftlicher Lebensführung bekommen vor diesem Hintergrund eine zusätzliche Bedeutung. Diese Erweiterungen wurden nicht allein vorgenommen, um die Realität der verschränkten Lebensführungen besser erfassen zu können. Ihre Thematisierung ist auch mit der Überlegung verbunden, dass eine gemeinschaftliche Lebensführung eine Care-Orientierung und damit die sorgende Reproduktion von Menschsein, ‚Natur‘ und Lebendigkeit beinhaltet (vgl. Jurczyk in diesem Band).

Der Begriff der „reflexiven Lebensführung“ (Voß 2001, S. 214 ff.) bekommt vor dem Hintergrund der skizzierten Probleme der ‚entbettenden‘ Transformationen und der (möglichen) Gegenbewegungen einen neuen Sinn. War in den 1990er Jahren eine reflexive Aneignung der eigenen Lebensführung in Absetzung zu traditionellen Lebensführungen und damit auch ein ‚disembedding‘ aus traditionellen gemeinschaftlichen Bindungen primär notwendig, um eine höhere Anpassungsfähigkeit und Entwicklungsoffenheit für eine Selbstökonomisierung in der flexibilisierten Arbeitswelt zu gewinnen, so würde heute gleichsam eine reflexive Aneignung der reflexiven Lebensführung erforderlich: Sie müsste im Sinne der polanyischen Gegenbewegung eine Entkommodifizierung des Lebens, eine Grenzziehung gegen ‚totalitäre‘ technisch-ökonomische Zugriffe auf die Lebensführung und eine ‚Wiedereinbettung‘ durch eine Wiedergewinnung einer sozialen und ökologischen ‚Gemeinschaftlichkeit‘ ermöglichen. Damit soll hier keineswegs ein Plädoyer für eine regressive Rückkehr in eine vermeintliche heile Welt einer vormodernen traditionellen Gemeinschaftlichkeit und der damit ver-